

EB

ERWACHSENENBILDUNG

Vierteljahresschrift für Theorie und Praxis



Wirtschaft(en) lernen



Bettina Fuhrmann, Nora Cechovsky, Julia Rieß Wer bei finanzieller Bildung spart, zahlt einen hohen Preis | Marion Fleige Ökonomische und finanzielle Bildung | Niko Paech Individuelle Befähigung als Basis einer Postwachstumsökonomie | Ina Praetorius Wirtschaften | Ursula Silber Wirtschaften lernen – auch in der Erwachsenenbildung

Niko Paech

Individuelle Befähigung als Basis einer Postwachstumsökonomie

Lässt sich mit weniger Güterreichtum eine würdige Existenz gestalten?

Ein Ansatz in der Finanzbildung sollte sein, dass Menschen lernen, sich ohne stetiges wirtschaftliches Wachstum angemessen zu versorgen. Lesen Sie über ein fünfstufiges Programm der Reduktion und Selbstbegrenzung, welches Potenziale aufzeigt, die auch im Kontext der Finanzbildung eine zentrale Rolle einnehmen sollten.

Vom technologischen Absolutismus zur Postwachstumsökonomie

Alle bislang unternommenen Versuche, wachsenden Konsum-, Mobilitäts- und Digitalisierungswohlstand mittels technologischer Innovationen von Umweltschäden zu entkoppeln, sind spektakulär gescheitert. Es findet sich kein ökologisch relevantes Handlungsfeld, in dem die Summe bekannter und neuer Schadensaktivitäten nicht permanent zugenommen hätte. Vermeintliche Entlastungserfolge, auf die hingewiesen wird, insbesondere das Leitprojekt grüner Wachstumspläne betreffend, nämlich die sog. »Energiewende«, entpuppen sich als Täuschung, wenn alle räumlichen, zeitlichen, stofflichen und umweltmedialen Verlagerungseffekte der dabei eingesetzten Industrieanlagen berücksichtigt werden (Kümmel, Lindenberger & Paech, 2018).

Wenn der Planet erstens physisch begrenzt ist, zweitens industrieller Wohlstand niemals ohne ökologischen Verschleiß zu haben ist, drittens die irdischen Lebensgrundlagen dauerhaft erhalten bleiben sollen und viertens globale Gerechtigkeit herrschen soll, muss eine Obergrenze für die von einem Individuum in Anspruch genommene materielle Freiheit existieren. Kant (1795) hatte in seiner Schrift »Zum ewigen Frieden« für ein Weltbürgerrecht plädiert, das sich leicht

auf essenzielle Knappheitsprobleme, beispielsweise den Klimaschutz, übertragen ließe: Die Einhaltung des Zwei-Grad-Klimaschutzziels hieße für Mitteleuropa, dass die CO₂-Emissionen pro Kopf und Jahr von derzeit ca. zwölf durchschnittlich auf ca. eine Tonne zu senken wären. Dies zu erreichen, kann nur mittels eines fünfstufigen Programms der Reduktion und Selbstbegrenzung, also im Rahmen einer Postwachstumsökonomie (Paech, 2008; 2012) gelingen.

Fünf Stufen eines überfälligen Überlebensprogramms

1. Suffizienz: Reduktionspotenziale auf der Nachfrageseite zu erschließen, ist nicht mit Verzicht gleichzusetzen. Das Suffizienz-Prinzip konfrontiert konsumtive Selbstverwirklichungsexzesse mit einer schlichten Frage: Von welchen Energiesklaven und Komfortkrücken ließen sich überbordende Lebensweisen und die Gesellschaft als Ganzes zum eigenen Nutzen befreien? Welcher Wohlstandsballast, der längst das Leben verstopft, obendrein Zeit, Geld, Raum sowie ökologische Ressourcen beansprucht, ließe sich schrittweise ausmustern? Dafür liefert eine zeitökonomische Theorie der Suffizienz Beweggründe jenseits moralischer Appelle (Folkers & Paech, 2020). In einer Welt der Informations- und Optionenüberflutung, die niemand

mehr verarbeiten kann, werden Überschaubarkeit und Entschleunigung zum psychischen Selbstschutz. Das zunehmend »erschöpfte Selbst« (Ehrenberg, 2004) verkörpert die Schattenseite einer gnadenlosen Jagd nach Glück, die immer häufiger in Überforderung umschlägt. Eine Befreiung vom hinderlichen Überfluss hieße, sich auf jene Konsumaktivitäten und -objekte zu beschränken, die eingedenk begrenzter Aufmerksamkeitsressourcen überhaupt bewältigt werden können. Selbstbegrenzung und vor allem Sesshaftigkeit – globale Mobilität erweist sich als klimaschädlichster Luxus – bilden eine Voraussetzung für verantwortbare und zugleich gelassene Lebenskunst.

2. Subsistenz: Würde die Industrieproduktion prägnant reduziert, müsste das verringerte Quantum an dann noch erforderlicher Lohnarbeitszeit umverteilt werden, um Vollbeschäftigung zu erreichen. Mit durchschnittlich 20 Stunden Wochenarbeitszeit würden Zeitressourcen zur Eigenversorgung freigestellt. Konsumenten könnten sich die Kompetenz aneignen oder zurückerobern, manche Bedürfnisse manuell und aus eigener Kraft jenseits kommerzieller Märkte zu befriedigen. Gemeinschaftsgärten, Tauschringe, Netzwerke der Nachbarschaftshilfe, Verschenkmärkte, Einrichtungen zur Gemeinschaftsnutzung von Geräten/Werkzeugen, Repair Cafés etc. würden zu einem geringeren Bedarf an Technik, Kapital, Transportwegen und überdies zu mehr Autonomie verhelfen. Wenn Produkte länger genutzt, eigenständig instandgehalten, repariert, gepflegt und im Bedarfsfall möglichst gebraucht erworben werden, sinkt die Abhängigkeit von industrieller Versor-

gung. Ähnliches bewirkt die gemeinschaftliche Nutzung von Gebrauchsgegenständen. Eine Verdopplung der Nutzungsdauer oder Anzahl von Nutzern eines Gegenstandes senkt den Bedarf an Einkommen, um ein modernes Leben zu finanzieren.

3. Regionalökonomie: Viele Konsumbedarfe, die weder durch Suffizienz noch durch Subsistenz reduziert werden können, lassen sich auf regionalen Märkten, basierend auf stark verkürzten Wertschöpfungsketten befriedigen. Regionalwährungen könnten Kaufkraft an die Region binden und damit von globalisierten Transaktionen abkoppeln. So würden die Effizienzvorteile einer geldvermittelten Arbeitsteilung zwar weiterhin genutzt, aber innerhalb eines kleinräumigen, ökologieverträglicheren und krisenresistenteren Rahmens. Insbesondere in der Nahrungsmittelproduktion, Gemeinschaftsnutzung und Nutzungsdauerverlängerung (Reparatur, Instandhaltung) wären regionale Versorger dort tätig, wo die Potenziale der Subsistenz enden.

4. Umbau der Industrie: Der infolge obiger Vorgehensweise drastisch reduzierte Restbedarf an industrieller Wertschöpfung würde sich auf die Optimierung bereits vorhandener Objekte konzentrieren, nämlich durch Aufarbeitung, Renovation, Konversion, Sanierung, Upcycling, Nutzungsintensivierung etc., um Versorgungsleistungen so produktionslos wie möglich zu gewährleisten. Hierzu tragen auch Märkte für gebrauchte und aufgearbeitete Güter sowie kommerzielle Sharing- und Verleihsysteme bei. Der Rest an notwendiger Neuproduktion könnte sich darauf beschränken, einen verringerten und konstanten Bestand an Gütern zu erhalten, also nur zu ersetzen, was durch sinnvolle Nutzungsdauerverlängerung nicht mehr zu erhalten ist. Zudem würde sich die Herstellung von Produkten und technischen Geräten an einem reparablen und sowohl physisch als ästhetisch langlebigen Design orientieren.

5. Maßnahmen, die Arbeitszeitverkürzungen erleichtern, wären eben-

falls unabdingbar. Dringend nötig wären zudem ein Bodenversiegelungsmoratorium und Rückbauprogramme für Industrieareale, Autobahnen, Parkplätze, Flughäfen etc. Wenn sich diese nicht renaturieren lassen, könnten darauf Anlagen zur Nutzung erneuerbarer Energien errichtet werden, um die kolossalen Landschaftsverbräuche dieser Technologien zu reduzieren. Weiterhin sind Vorkehrungen gegen geplante Obsoleszenz unerlässlich. Aber wie realistisch wäre eine solche Postwachstumspolitik?

Die Ökonomie als Lernort

Jede bislang erwogene Nachhaltigkeitspolitik stand unter dem Vorbehalt, das Wohlstandswachstum nicht anzutasten. Damit ließen sich Wahlen und Handlungsspielräume gewinnen – allerdings nur solche, die auf unerfüllbaren »Green (New) Deal«-Versprechungen beruhen. Nun ist dieser Deal geplatzt, weil sich die überlebenswichtigen Korrekturen am Stoffwechsel mit der Natur eben doch nicht bequem an ein technologisches Teilsystem abführen lassen. Folglich bliebe als Lösung nur, Einschränkungen entsprechend obiger Maßnahmen zu oktroyieren. Aber dies widerspräche allem, womit sich Regierungen seit dem zweiten Weltkrieg legitimiert und der Wählermehrheit angedient haben – es käme also politischem Selbstmord gleich.

Schließlich akzeptiert niemand eine Transformation, deren Konsequenzen ihn restlos überfordern, zumal die notwendige materielle Praxis, beruhend auf Genügsamkeit (Suffizienz) und Selbsthilfe (Subsistenz), nie eingeübt wurde. Im Gegenteil: Emanzipatorische Erziehungs- und Bildungsmaximen haben über etliche Jahrzehnte hinweg eine Rückbildung aller handwerklichen, landwirtschaftlichen und sonstigen manuellen Fähigkeiten forciert. Verfestigt hat sich eine maximale Konsum- und Technikabhängigkeit nebst globalem Aktionsradius, der ökologisch ruinöser nicht sein könnte. Diese jahrzehntelang als sozialer Fortschritt zelebrierte Drift in den Komfort

und die Bedürftigkeit auf zunehmend höherem materiellen Niveau lässt sich nicht mit wirtschafts- oder sozialpolitischen Mitteln umkehren, deren Logik in einem Wettbewerb des Geschenkeverteilens und neuerdings digitaler Lebenserleichterung besteht.

Unter demokratischen Bedingungen setzt der politische Mut für eine Postwachstumsstrategie daher ein Minimum an bereits existierender Versorgungs- und Lebenspraxis voraus – Latouche (2006) spricht von einer »Selbst-transformation« –, die den Inhalt des Wandels exemplarisch vorwegnimmt. Wie sonst könnte sich die Wählermehrheit auf ein Überlebensprogramm einlassen, das ihr eine Lebensführung abverlangt, deren Tilgung das Ziel aller Modernisierungsexzesse war? Der Engpass verortet sich also weder im technologischen, noch politisch-institutionellen Bereich, sondern jenem der individuellen Kompetenzen, Fertigkeiten und Belastbarkeit. Ohne Überwindung realitätsferner Bildungs- und Erziehungsmaximen, insbesondere eines (Hoch-) Schulsystems, das zum Gravitationszentrum einer umfassenden Verkümmern mutiert ist, dürfte dem kaum beizukommen sein. Gefragt sind Lernumgebungen und -prozesse, durch welche sich die industriell forcierte Trennung zwischen Verbrauch und Entstehung von Versorgungsleistungen graduell aufheben lässt. Möglichkeiten eines postwachstumskompatiblen Lernens finden sich in allen basalen Bedürfnisfeldern.

Energie: Lokale Energiegenossenschaften, die sich zwecks Schonung der Landschaften auf städtische Solar- und Mieterstromprojekte konzentrieren, können die Montage von Photovoltaikanlagen durch Mitglieder und Interessierte aller Altersgruppen organisieren, wie das Beispiel Olegno (1) anschaulich zeigt. Neben der Vermittlung handwerklicher Praktiken kann damit ein reziprokes Verhältnis zwischen Energieverbrauch und dem Potenzial eigener oder mitgestalteter Energieproduktion gestärkt werden.

Ernährung: Höfe der solidarischen Landwirtschaft sind Lernorte, die nicht nur zur Mitwirkung an landwirtschaft-

licher Arbeit, sondern zur Übernahme von Verantwortung für betriebliche Abläufe motivieren. Solawi-Mitglieder (2) sind an Bierrunden beteiligt und übernehmen die Distribution der Ernährungsanteile. Zudem lernen sie, ihre Ernährungsgewohnheiten suffizient an saisonale und regionale Gegebenheiten sowie ihre Zahlungsbereitschaft an einen ökologisch verträglichen Anbau anzupassen (3).

Konsumgegenstände: Kommunale Ressourcenzentren können eine breite Palette an Praktiken der Nutzungsdauerverlängerung unterstützen. An multifunktionalen Arbeitsstationen können nicht nur professionelle Reparaturdienstleistungen (gemäß einem Coworking-Space) erbracht, sondern Workshops, Lehrgänge und diverse Bildungsprozesse organisiert werden (4). Hier können Lernorte für alle Altersgruppen entwickelt werden, um Fertigkeiten in der Instandhaltung, Wartung, Reparatur, Umarbeitung oder im Upcycling von Gebrauchsgegenständen zu fördern. Spezielle Repair Cafés für Kinder, Ersatzteildepots, Verleihstationen, eine »Bibliothek der Dinge« oder ein Verschenkenmarkt lassen sich hier ebenfalls unterbringen.

Auch Unternehmen können Verbraucher dazu ertüchtigen, durch eigene handwerkliche Beiträge mit weniger Industrierversorgung und folglich Einkommen angemessen zu leben. So könnte beispielsweise im Kaufpreis eines Computers die Inanspruchnahme eines Workshops inbegriffen sein, der Grundkenntnisse und Anleitungen vermittelt, um eigenständig durch Pflege, Instandhaltung, Erneuerung von Modulen, Upgrade-Tricks etc. die Nutzungsdauer verdoppeln oder verdreifachen zu können. Wenn Konsumenten auf diese Weise zu »Prosumenten« (Toffler, 1980) werden, steigt deren Resilienz – ganz gleich ob für einen geordneten Übergang zur Postwachstumsökonomie oder die andernfalls unvermeidlichen Krisen.

Fazit

Die Wiedererlangung der ökologischen Überlebensfähigkeit setzt einen prä-

nanten Rückbau des nord-westlichen Wohlstandsmodells voraus, denn dessen Umwandlung in eine »grüne« oder klimafreundliche Version ist nicht einmal theoretisch konsistent darstellbar. Die Transformation sozial integer und unter Wahrung einer hohen Lebensqualität zu meistern gelingt weder kraft optimierter Technologien, Herstellungsprozesse und Produkte, noch durch politische Rahmensetzungen, für die keine Mehrheit existiert, zumal diese ihren eigenen Lebensstil abwählen müsste. Kein Wunder, denn die Charakteristika und Nebenwirkungen des notwendigen Übergangs entsprechen genau dem, was landläufig als ökonomische Krise bezeichnet wird. Gefragt sind deshalb krisenelastische Daseinsformen, die eingeübt und über »soziale Diffusion« (Rogers, 1995) horizontal ausgebreitet werden. Lernorte und Reallabore, vor allem glaubwürdige Vorbilder für eine souveräne Genügsamkeit bilden den Engpassfaktor und zugleich Ansatzpunkt. Statt den leckgeschlagenen, schon in Schräglage befindlichen Wohlstandsdampfer umzurüsten und grün anzupinseln, sollten Menschen das Schwimmen lernen, Rettungsinseln bauen und gemeinsam einüben, mit sehr viel weniger Güterreichtum, Verkehr und Technologie eine würdige Existenz zu gestalten.

Anmerkungen

1. Siehe unter: www.olegeno.de
2. Mitglieder einer solidarischen Landwirtschaft
3. Siehe unter: www.nascent-transformativ.de und <https://hofpente.de>
4. Siehe beispielsweise unter: www.ressourcenzentrum-oldenburg.de

Literatur

- Ehrenberg, A. (2004). *Das erschöpfte Selbst*. Frankfurt: Campus.
- Folkers, M. & Paech, N. (2021). *All you need is less*. München: Oekom.
- Kant, I. (1795). *Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf*. Königsberg.
- Kümmel, R., Lindenberger & D., Paech, N. (2018). *Energie, Entropie, Kreativität: Was das Wachstum treibt und bremst*. Berlin: Springer.
- Latouche, S. (2006). *Le pari de la décroissance*. Paris: Fayard.
- Paech, N. (2008). *Regionalwährungen als Bausteine einer Postwachstumsökonomie*. Zeitschrift für Sozialökonomie 45/158–159, 10–19.
- Paech, N. (2012). *Befreiung vom Überfluss*. Auf

dem Weg in die Postwachstumsökonomie. München: Oekom.

Rogers, E.M. (1995). *Diffusion of Innovations*. New York: Free Press.

Toffler, A. (1980). *The Third Wave*. New York: Morrow.



Niko Paech forscht und lehrt als außerplanmäßiger Professor an der Universität Siegen im Masterstudiengang **Plurale Ökonomik**. Seine Arbeitsschwerpunkte sind **Postwachstumsökonomik, Klimaschutz, nachhaltiger Konsum, Sustainable Supply Chain Management, Nachhaltigkeitskommunikation und Innovationsmanagement**. Er ist in diversen nachhaltigkeitsorientierten Forschungsprojekten, Netzwerken, Initiativen sowie Genossenschaften tätig.
Kontakt: niko.paech@uni-siegen.de